

DAS GROSSE GEHEIMNIS DER BOW STREET



N U L L
NP
P A P I E R

ISRAEL ZANGWILL

Israel Zangwill

Das große Geheimnis der Bow
Street

Kriminalroman

Israel Zangwill

Das große Geheimnis der Bow Street

Kriminalroman

Überarbeitung und Korrekturen: Null Papier Verlag
Übersetzung und Fußnoten: Jürgen Schulze
Published by Null Papier Verlag, Deutschland
Copyright © 2018 by Null Papier Verlag
1. Auflage, ISBN 978-3-962814-91-5

null-papier.de/620

Das hier veröffentlichte Werk ist eine kommentierte, überarbeitete und digitalisierte Fassung und unterliegt somit dem Urheberrecht. Verstöße werden juristisch verfolgt. Eine Veröffentlichung, Vervielfältigung oder sonstige Verwertung ohne Genehmigung des Verlages ist ausdrücklich untersagt.

N U L L

NP

P A P I E R
null-papier.de/katalog

Inhaltsverzeichnis

Erstes Kapitel	4
Zweites Kapitel	17
Drittes Kapitel	32
Viertes Kapitel	42
Fünftes Kapitel	52
Sechstes Kapitel	66
Siebentes Kapitel	81
Achtes Kapitel	89
Neuntes Kapitel	103
Zehntes Kapitel	112
Elftes Kapitel	138
Zwölftes Kapitel	149

Danke

Danke, dass Sie sich für ein E-Book aus meinem Verlag entschieden haben.

Sollten Sie Hilfe benötigen oder eine Frage haben, schreiben Sie mir.

Mein Verlag zahlt seine Steuern in Deutschland – mehr Informationen unter:

null-papier.de/steuern

Ihr
Jürgen Schulze

Newsletter abonnieren

Der Newsletter informiert Sie über:

- die Neuerscheinungen aus dem Programm
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

<https://null-papier.de/newsletter>

Erstes Kapitel

Als London an jenem denkwürdigen Dezembermorgen die Augen öffnete, sah es sich von einem grauen, kalten Nebel erfüllt. Es gibt Tage, an denen der Nebel den Kohlenstaub in geballten Wolken über der City sammelt und sie mit undurchdringlichem Dunst verdüstert, während die Vorstädte nur von leichten Schleiern umhüllt sind, sodass es einem sehr gut passieren kann, dass man, wenn man mit dem Frühzug zur City fährt, aus der Dämmerung wieder in das Dunkel gerät. Aber heute lagerte über Bow und Hammersmith derselbe dicke, bleischwere, gelbe Dunst, der etwas Geisterhaftes hat und Unheil zu verkünden scheint.

Mrs. Drabdump, die Glower Street Nr. 2 in Bow wohnte, war eine der wenigen, die sich von dem Londoner Nebel nicht niederdrücken ließ. Sie begann ihr Tagewerk so griesgrämig, wie sie dies stets zu tun pflegte. Als sie den Rolladen ihres Schlafzimmers aufgezogen und die Winterlandschaft sich vor ihr enthüllt hatte, als sie gesehen, wie die düsteren Nebelschwaden sich ihr entgegenwälzten, wusste sie, dass dieser Nebel wenigstens einen Tag bleiben würde und dass in diesem Quartal dann natürlich die Gasrechnung auch wieder bedeutend höher sein würde. Sie wusste auch, weshalb sie jetzt stets

so viel für Gas ausgeben musste. Es kam daher, dass sie mit ihrem neuen »möblierten Herrn«, einem Mr. Arthur Constant, dahin übereingekommen war, dass er wöchentlich nur einen Schilling für den Gasverbrauch zahlen musste anstatt eines verhältnismäßigen Anteils an der jeweiligen Rechnung des Hauses.

Mrs. Drabdump zündete das Küchenfeuer an, kunstgerecht, denn sie kannte die Eigentümlichkeit der Kohlen und den Eigensinn des Holzes, das, wenn man nicht ein scharfes Auge darauf hielt, elend rauchte, statt knisternd zu brennen. Ihre Kunst hatte wie gewöhnlich den schönsten Erfolg, und Mrs. Drabdump erhob sich zufrieden von den Knien, wie eine Parsenpriesterin, die ihrer Gottheit das Morgenopfer dargebracht hat. Dann erschrak sie plötzlich und verlor beinahe das Gleichgewicht. Ihr Auge war auf die Zeiger der auf dem Kamin stehenden Uhr gefallen: sie zeigten ein Viertel vor sieben. Gewöhnlich brannte Mrs. Drabdumps Feuer regelmäßig um ein Viertel nach sechs. Was war mit der Uhr los?

Mrs. Drabdump dachte mit Unmut daran, dass es am Ende nötig sein würde, sie mal von dem benachbarten Uhrmacher nachsehen zu lassen. Der würde sie dann sicher wochenlang behalten und endlich, äußerlich repariert, innerlich nun wirklich verletzt, zurückbringen, »um sein Geschäft zu haben«. Dieser Gedanke verschwand so rasch, wie er gekommen, als sie jetzt von der St.-Dunstan-Kirche die Uhr drei Viertel schlagen hörte. Aber da erschrak sie noch viel mehr, denn nun verstand sie,

warum sie ein so müdes, seltsames Gefühl beherrschte; sie hatte verschlafen.

Ernstlich verstimmt, setzte sie rasch den Wasserkessel über das hell flackernde Feuer; es fiel ihr nämlich ein, dass Mr. Constant gebeten hatte, ihn eine dreiviertel Stunde früher als sonst zu wecken und ihm schon um sieben Uhr das Frühstück zu bringen, da er schon früh in einer Versammlung unzufriedener Trambahnbeamter sprechen müsse. Mit dem Lichte in der Hand lief sie rasch die Treppe hinauf. Er wohnte oben. Das ganze obere Stockwerk war Mr. Constants Reich; es bestand nämlich nur aus zwei nicht miteinander verbundenen Zimmern. Mrs. Drabdump klopfte an die Tür der ihm als Schlafzimmer dienenden Stube und rief: »Sieben Uhr, Herr, Sie werden zu spät kommen, wenn Sie nicht sofort aufstehen.« Sein gewöhnliches schläfriges »Schon gut«, womit er ihren Morgengruß zu erwidern pflegte, antwortete ihr nicht, aber nachdem sie ihren Morgengruß mehrmals wiederholt, wartete sie seine Antwort nicht ab, sondern ging in die Küche zurück, um sich mit der Vorbereitung von Mr. Constants Frühstück zu beschäftigen.

Sie wusste, dass Arthur Constant nicht taub blieb, wenn die Pflicht – an die er durch sie gemahnt wurde – ihn rief. Er hatte einen sehr leichten Schlaf, und wahrscheinlich tönte ihm schon das ihn zu der Versammlung rufende Läuten der Trambahnen in die Ohren. Warum Mr. Arthur Constant, B. A.¹ – ein Herr, der weiße feine Hände hatte und blendende Wäsche trug – sich dazu herabließ, sich mit

Trambahnkutschern zu befassen, während seine gesellschaftliche Stellung ihn doch sicher nicht in Beziehungen zu Droschken und Wagenführern brachte, das hatte Mrs. Drabdump nie begreifen können. Wahrscheinlich beabsichtigte er, sich in »Bow« für das Parlament wählen zu lassen; allerdings wäre es dann diplomatischer gewesen, sich eine Wirtin zu suchen, deren Mann noch lebte und die dadurch stimmberechtigt war. Ebenso unpassend erschien es ihr, dass er durchaus darauf bestand, selbst seine Stiefel putzen zu wollen, obwohl er darin kein Meister war, und dass er in jeder Weise wie ein einfacher Arbeiter Bows leben wollte. Nur dass die Arbeiter nicht so verschwenderisch mit dem Wasser umgingen und so viele Bäder, frisches Trinkwasser und reine Wäsche beanspruchten wie er. Auch bekamen sie nicht so gute Dinge zu essen, wie Mrs. Drabdump für ihn bereitete, wobei sie ihm weismachte, dass es gewöhnliches Arbeiteressen sei. Sie konnte es nicht ertragen, dass er unterhalb seines Standes leben sollte. Arthur Constant war gehorsam und aß alles, was seine Wirtin ihm vorsetzte, und glaubte alles, was sie sagte. Es ist ja für Heilige nicht so leicht, klar zu sehen, in der Praxis vernebelt der Heiligenschein oft das Auge!

Der Tee, der in Mr. Constants Teetopf bereitet werden sollte, war nicht etwa von der gewöhnlichen, ordinären Mischung, den sie für sich und Mr. Mortlake verwendete; während sie das Frühstück bereitete, musste sie plötzlich an ihren zweiten Mietsherrn denken. Dieser arme Mr. Mortlake war um vier Uhr schon aufgestanden und hatte sich

ohne jedes Frühstück in die neblige, düstere Winter-
nacht gewagt. Nun, sie hoffte nur, dass sein Eifer be-
lohnt und dass er gute Reisespesen herausschlagen
werde, was er, wie andere mit ihm rivalisierende Ar-
beiterführer behaupteten, meistens tat. Sie gönnte
ihm seinen Verdienst gern, und es ging sie ja auch
weiter nichts an, wenn er, als er ihr Mr. Constant
als Mieter für ihre leerstehenden Zimmer zuführte,
noch vielleicht einen anderen Zweck damit verband
als den, seiner Wirtin gefällig zu sein. Jedenfalls
hatte er ihr einen großen Dienst dadurch erwiesen,
obgleich der Mieter, den er ihr zuführte, in man-
chen Stücken seltsam genug war. Auch, dass Mr.
Mortlake ein Sprecher der arbeitenden Klasse war,
bekümmerte sie nicht. Tom Mortlakes eigentlicher
Beruf war der eines Schriftsetzers gewesen; seine
Tätigkeit als Arbeiterführer brachte ihm aber eine
bessere Stellung und höheren Lohn ein. Tom Mort-
lake, der Held von hundert Streiks, dessen Name in
großen Buchstaben auf den Anschlagssäulen ge-
druckt war, war ganz gewiss eine gewichtigere Per-
sönlichkeit als Tom Mortlake, der bescheidene
Schriftsetzer. Indessen bestand seine Arbeit doch
nicht nur daraus, Reden zu halten, Bier zu trinken
und Kegel zu schieben; Mrs. Drabdump wusste,
dass seine letzte Expedition keine beneidenswerte
war.

Auf ihrem Wege zur Küche klopfte sie im Vor-
übergehen an seine Tür, erhielt aber keine Antwort.
Die Haustür war nur ein paar Schritte seitwärts,
und ein Blick auf sie zerstörte ihre Hoffnung, dass
Tom vielleicht seine Reise aufgegeben hatte. Die

Kette war nicht mehr vorgelegt, der Riegel zurückgezogen, und die Tür war einfach mit dem Hausschlüssel abgeschlossen. Mrs. Drabdump empfand ein gewisses Unbehagen, aber um ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muss man sagen, dass sie nicht überängstlich war oder, wie die meisten guten Hausfrauen, immer vor Verbrechen, die nie kommen, gezittert hätte. Nicht gerade gegenüber, aber doch nur ein paar Türen weiter auf der anderen Seite der Straße wohnte der berühmte Detektiv Grodman, und diese Tatsache gab Mrs. Drabdump ein wohltuendes Gefühl der Sicherheit; sie betrachtete sich gewissermaßen unter seinem Schutze stehend. Dass irgendein zweideutiger Mensch bewusst in den Bannkreis dieses berühmten Spürhundes treten sollte, erschien ihr mehr als zweifelhaft. Grodman hatte sich allerdings offiziell vom Geschäft zurückgezogen und war nun ein schlafender Wachhund; aber die Spitzbuben waren vernünftig genug, ihn nicht zu wecken.

Mrs. Drabdump vermutete also nicht irgendeine Gefahr, besonders da ein zweiter Blick auf die Haustür ihr zeigte, dass Mortlake daran gedacht hatte, die Schleife, die den Riegel des Schlosses hielt, vorsichtig loszumachen. Sie dachte mit Interesse an den Arbeiterführer, der jetzt auf dem Wege nach der Werft von Devonport war. Nicht dass er selbst mit ihr über seine Reise außerhalb der Stadt gesprochen hätte, aber sie wusste, dass in Devonport eine Werft war, weil Jessie Dymont – Toms Geliebte – ihr einmal zufällig erzählt hatte, dass ihre Tante dort in der Nähe wohne. Deshalb glaubte sie, dass

Tom den Werftarbeitern zu Hilfe eilte, die, dem Beispiele ihrer Londoner Brüder folgend, in den Ausstand getreten waren.

Man brauchte Mrs. Drabdump solche Dinge nicht erst zu erzählen, sie erkannte sie ganz von selbst. Sie machte sich also daran, Mr. Constant eine feine Tasse Tee zu bereiten, und grübelte dabei darüber nach, warum wohl heutzutage das Volk immer so unzufrieden war. Als sie dann den Tee, geröstete Brotschnitten und frische Eier in Herrn Constants Wohnzimmer, das neben dem Schlafzimmer lag, brachte, war sie sehr erstaunt, Mr. Constant noch nicht darin zu finden. Sie steckte das Gas an und deckte den Tisch. Dann ging sie auf den Vorplatz zurück und klopfte noch einmal energisch an die Tür des Schlafzimmers, sagte ihm, wie viel Uhr es sei, aber alles blieb still, nur der Klang ihrer eigenen Stimme tönte seltsam durch das Haus. »Der arme Herr«, murmelte sie, »gewiss hat er diese Nacht wieder so arge Zahnschmerzen gehabt und hat keinen Schlaf gefunden, vielleicht ist er erst jetzt eingeschlummert. Schade, dass er um dieser Leute von der Trambahn willen geweckt werden muss! Ich will ihn ruhig so lange wie sonst schlafen lassen.« Sie trug die Teekanne wieder hinunter und bedauerte nur, dass die schönen weichgekochten Eier kalt würden.

Um halb acht klopfte sie wieder. Aber Mr. Constant schlief immer noch.

Um acht Uhr kam die Post mit mehreren Briefen für ihn und ein paar Minuten später ein Telegramm. Nun rüttelte Mrs. Drabdump an seiner Tür und

schob das Telegramm unten hindurch. Ihr Herz klopfte jetzt heftig, ihr war, als griffe eine kalte, harte Faust danach. Sie stieg wieder hinunter und ging, ohne zu wissen, warum, in Mr. Mortlakes Zimmer. Sie sah, dass der Bewohner nicht ordentlich zu Bett gegangen war und wahrscheinlich aus Angst, den Zug zu verpassen, wohl nur in den Kleidern sich ein paar Stunden darauf gelegt hatte. Sie hatte ja keinen Augenblick erwartet, ihn in dem Zimmer zu finden; aber das Bewusstsein, ganz allein mit Constant im Hause zu sein, hatte plötzlich etwas Beängstigendes für sie; es war, als presse die Faust, die ihr Herz erfasst, es fester und fester zusammen.

Sie öffnete die Haustür und sah nervös die Straße auf und nieder. Es war halb neun. Die kleine, enge Straße lag still und kalt in dem grauen Nebel, durch den die an jedem Ende brennenden Straßenlaternen nur matt leuchteten. Im Augenblick war kein Mensch zu sehen, obwohl aus den meisten Schornsteinen der Rauch aufstieg, um sich mit dem Nebel zu vereinen. Im Haus des gegenüber wohnenden Detektivs waren die Jalousien noch heruntergelassen und die Läden geschlossen. Aber der ihr so wohl bekannte nüchterne Anblick der Straße beruhigte sie. In der rauen Luft musste sie husten; sie schlug die Tür zu und kehrte in ihre Küche zurück, um neuen Tee für Mr. Constant zu machen, der nun doch endlich erwachen musste. Aber das Teebrett zitterte in ihrer Hand. Sie wusste nicht, ob es ihr entfallen war oder ob sie es irgendwohin gesetzt hatte, jedenfalls waren ihre Hände leer, als sie einen Augenblick später an die Tür des Schlafzimmers

schlug. Nicht das leiseste Geräusch war drinnen vernehmbar. In einer sie jäh überfallenden tollen Angst schlug sie gegen die Tür, dann drückte sie die Klinke nieder; die Tür war von innen verschlossen. Dieser Widerstand gab ihr das Bewusstsein zurück, sie erschrak darüber, dass sie im Begriff gewesen war, unerlaubterweise in Mr. Constants Schlafzimmer einzudringen. Aber ein unbestimmtes Grauen erfüllte sie. Sie glaubte ganz gewiss, dass sie allein mit einer Leiche im Hause sei. Beinahe ohnmächtig sank sie zusammen, dann ermannte sie sich, stürzte, ohne zurückzusehen, die Treppe hinab, rannte zur Haustür hinaus, über die Straße auf Mr. Grodmans Haus zu, dessen Türklopfer sie ergriff und heftig in Bewegung setzte. Im selben Augenblick schon öffnete sich ein Fenster der oberen Etage – das kleine Häuschen war wie das ihrige gebaut –, und Grodmans volles rotes Gesicht blickte, von einer Nachtmütze umrahmt, durch den Nebel auf sie herab. Obgleich das Gesicht des Exdetektivs durchaus keinen freundlichen, sondern vielmehr einen ärgerlichen, gereizten Ausdruck hatte, fühlte sie doch eine große Erleichterung.

»Was in Teufels Namen ist denn los?« rief er herab. Nun, da er sich zur Ruhe gesetzt hatte, war Grodman kein Frühaufsteher mehr. Er konnte sich das jetzt leisten, denn das Häuschen, in dem er wohnte, war sein Eigentum: und verschiedene andere Häuser in der Straße gehörten ihm ebenfalls. Es war immer gut, wenn ein Hausbesitzer in Bow auch in seinem Eigentum wohnte und ein scharfes Auge über alles hatte, was da vorging. Vielleicht

trug der Wunsch, seine jetzige Größe unter den Genossen seiner Jugend zu genießen, etwas mit dazu bei, dass er sich hier niedergelassen hatte, denn er war in Bow geboren und groß geworden, hier war er als Junge zuerst von der Lokalpolizei beschäftigt worden und hatte sich jede Woche ein paar Schillinge als Amateurdetektiv nebenbei zu verdienen gewusst.

Grodman war Junggeselle. Vielleicht war in dem himmlischen Heiratsbüro eine Frau für ihn reserviert – aber auf dieser Welt hatte er sie noch nicht zu entdecken vermocht. Es war der einzige Misserfolg, den er in seiner Laufbahn als Detektiv zu beklagen hatte. Er war ein Mensch, der sich selbst genügt und einen Gasofen dem häuslichen Herde vorzog. Er hatte eine Aufwartefrau, die morgens um zehn Uhr in seinem Hause erschien und es abends um zehn Uhr verließ und die seinen Junggesellenhaushalt versorgte.

»Ich bitte Sie, sofort mit mir zu kommen«, keuchte Mrs. Drabdump, »Mr. Constant ist ein Unglück zugestoßen.«

»Was! Ich hoffe doch, dass die Polizei ihn heute Morgen bei der Versammlung nicht festgenommen hat?«

»Nein, nein! Er ist gar nicht dahin gegangen. Er ist tot.«

»Tot?« Mr. Grodmans Gesicht wurde sehr ernst.

»Ja, ermordet!«

»Was?« rief der Exdetektiv. »Wie? Wann? Wo? Wer?«

»Ich weiß es nicht. Ich kann nicht zu ihm ins

Zimmer gelangen. Ich habe vergebens an seine Tür getrommelt. Er antwortet nicht.«

Grodmans Gesicht erheiterte sich etwas. »Sie törichte Frau! Ist das alles? Ich werde mir den Kopf erkälten. Es ist bitter kalt. Er ist gestern Abend hundemüde nach Hause gekommen: Umzüge – drei Reden – Kindergarten – eine Vorlesung. Das ist sein Stil!« So war auch Grodmans Stil, er war kein Wortverschwender.

»Nein«, sagte Mrs. Drabdump feierlich, »er ist wirklich tot.«

»Ganz recht. Gehen Sie nach Hause. Alarmieren Sie nicht unnötigerweise die Nachbarschaft. Warten Sie auf mich. Ich werde in höchstens fünf Minuten bei Ihnen sein.« Grodman nahm diese Küchenskassandra nicht ernst. Wahrscheinlich kannte er die Frau. Seine kleinen, wie schwarze Perlen schimmernden Augen leuchteten beinahe amüsiert, als er den Blick von Mrs. Drabdump abwandte und den Fensterflügel krachend zuwarf. Die arme Frau lief über die Straße zurück in ihr Haus, wagte jedoch nicht, die Tür hinter sich zu schließen. Es wäre ihr vorgekommen, als solle sie sich mit einem Toten einschließen. Sie wartete im Hausflur. Nach einer ihr unendlich lang erscheinenden Zeit – in Wirklichkeit schon nach sieben Minuten – erschien Grodman, wie gewöhnlich gekleidet, nur dass sein Haar und sein Kotelettenbart noch nicht geordnet und gekämmt waren. An diesen Bart hatte er sich noch nicht ganz gewöhnt, denn er hatte ihn erst kürzlich wachsen lassen. Solange er in aktivem Dienst gestanden, trug Grodman ein glattrasiertes Gesicht,